

St. Georgsberg – einst und heute

Von Ernst Gleimann

Es war einmal ein reizendes Dorfkind, das auf dem hohen Westufer des Ratzeburger Sees seine Heimat hatte. Es hieß St. Georgsberg. Eines Tages hielt ein Stadtherr aus der Nachbarschaft, guter alter Familie entstammend, um seine Hand an. Sein Name war Ratzeburg. Die besagte Schöne vom Lande hatte zwar zunächst einige Bedenken, ihm ihr Jawort zu geben, zumal sie etliche Jahre älter war als der Bewerber, willigte aber endlich doch ein, seine Frau zu werden. Das war Anno Domini 1928. — Heute, nach 34 Jahren, kann man sagen, daß diese Ehe recht glücklich geworden ist, obgleich es auch in der Küche dieser Eheleute an „Rauch“ nicht gefehlt hat!

Prosaischer formuliert: im Jahre 1928 hörte St. Georgsberg auf, eine eigene Gemeinde zu sein und wurde ein Stadtteil von Ratzeburg. Es übergab der Stadt, die zu der Zeit 4940 Einwohner zählte, 641 neue Bürger.

Zahlen sprechen oft eine deutliche Sprache: nach der Zählung vom 31. 12. 1960 hatte die Stadt 11305 Einwohner, davon entfielen auf den Stadtteil St. Georgsberg 3100. Durch Wohnungsneubauten im Gebiet zwischen der Bahnhofsallee und dem Albsfelder Weg dürften im Jahre 1961 schätzungsweise noch etwa 200 weitere Bürger zugezogen sein.

Das schlanke Dorfkind von einst hat sich also — wie es ja auch sonst nicht eben selten ist — im Laufe der Ehe zu einer stattlichen Stadtfrau entwickelt.

Die Eingemeindung brachte allerlei Veränderungen mit sich. So gab die mehrere Jahrhunderte alte, neben der Kirche gelegene Volksschule ihr Eigenleben auf. Ihre Lehrer waren immer zugleich auch Küster, Kantoren und Organisten an St. Georg gewesen. Die Nutzung des Küsterlandes ermöglichte es ihnen, sich Kühe und Kleinvieh zu halten.

In die einklassige Volksschule waren außer den Kindern „vom Berge“, auch die von Einhaus, Neuvorwerk, Ravenskamp und Fredeburg eingeschult.

Es bedarf kaum der Feststellung, daß der ehemalige Kirchort seinen Namen von dem Schutzpatron der Kirche auf dem Berge, dem „Sankt Georg“, dem ritterlichen Drachentöter, erhielt. Ein Dorf im eigentlichen Sinne ist St. Georgsberg nie gewesen, das zugehörige Dorf war das im Zehntenregister 1230 genannte *siccum allodium* mit 9 $\frac{1}{2}$ Hufen. Dieses Dorf war im 13. Jhd. durch Schenkung des Herzogs und durch Kauf in den Besitz des Domkapitels gelangt, ist aber seit 1362 wieder in der Hand des Herzogs, der es wohl bald gelegt bzw. zum Vorwerk gemacht haben wird, heute ist es die Domaine Neuvorwerk.

Nach den Berichten und Veröffentlichungen, die aus Anlaß der 800-Jahrfeier des Domes im Jahre 1954 erschienen, dürfte über den Kreis der für Heimatgeschichte interessierten Leser hinaus bekannt sein, daß die Kirche auf dem Berge mit gutem Recht als „Mutter des Domes“ bezeichnet werden kann. Vom St. Georgsberger Kloster aus leitete der erste Ratzeburger Bischof, Evermod, den Bau seiner Bistumskirche auf der Insel.

Als zu Beginn des 11. Jahrhunderts sich die Benedictinermönche auf dem Berge niederließen, werden nach und nach auch die ersten Hütten und Häuschen in der Nähe des Klosters entstanden sein. Auf der Insel, die damals weder durch Brücken noch Dämme Verbindung zum Ost- und Westufer des Sees hatte, haben vermutlich nur einige Fischer ihr Leben gefristet.

Im Jahre 1066 wird das Kloster samt seiner Kirche von wendischen Aufständischen ebenso zerstört wie andere Missionsstationen unseres Landes, die nach Planung des Erzbischofs Adalbert von Hamburg-Bremen gegründet waren. Der Abt Ansverus des St. Georgsberger Klosters starb am 15. 7. 1066 unter den Steinwürfen seiner heidnischen Gegner. Das Ansveruskreuz bei dem Dorfe Einhaus erinnert bis zum heutigen Tage Angehörige beider Konfessionen an dies Märtyrersterben.

In der Schlacht bei Schmilau brach im Jahre 1093 der Widerstand slavisch-wendischer Kräfte für immer zusammen. Der Sachsenherzog Magnus behielt den Sieg.

Etwa zwanzig Jahre später mag die Neugründung des Klosters mit der St. Georgskirche am alten Platze erfolgt sein. Das heutige Gotteshaus ist nur noch mit seinen Mauern Zeuge dieser Zeit, da alles, was brennen konnte, im Jahre 1561 — genau 30 Jahre nach der Einführung der Reformation — dem Feuer zum Opfer

fiel. Aber schon 1566 bekam die Kirche unter Herzog Franz wieder ein neues Dach und Gestühl. Seit der Zeit ist sie an Kunstschätzen und Sehenswürdigkeiten arm, doch gerade darum für die Menschen und Besucher „ansprechend“, die noch die Sprache alter Steine zu vernehmen vermögen.

Ihren eigenwilligen Turm bekam sie auch erst nach dem großen Brande. Seit 1569 läutet im Glockenstuhl die älteste, von Pawel (Paul) und Anne Swarte (Schwarz) und Jochim Arpe (Joachim Arp) gestiftete Glocke, die nach des verstorbenen Pastor Fischer-Hübner Forschungsergebnissen in Mecheln/Flandern gegossen sein dürfte wie eine Schwester im Kloster Lüne bei Lüneburg. Die größte Glocke stammt aus dem Jahre 1681. Neben diesen beiden alt-ehrwürdigen Glocken tun seit 1960 zwei neue ihren Rufdienst, die in Heidelberg gegossen wurden.

Im Jubiläumsjahr des Domes, 1954, erhielt die sogenannte „Bischofspforte“ von St. Georg eine würdige neue Schmucktür aus der Künstlerhand des Hamburger Bildhauers Professor Carl Schubert. Die Tür ist mit Kupferplatten in unsymmetrischer Anordnung beschlagen, auf denen Relieffiguren aus Bronze befestigt wurden. Diese plastischen Darstellungen sind der Passionsgeschichte Jesu entnommen. Im Spitzbogen der Tür grüßt der Patron der Bergkirche, St. Jörg, der Drachentöter, den Eintretenden oder Verweilenden.

Die Besiedlung des See-Westufers vor Ratzeburgs Lüneburger Tor blieb bis ins 18. Jahrhundert spärlich und gering. Nach dem 30jährigen Kriege dürften — von der Kirche abgesehen — nur folgende Gebäude bestanden haben, deren Vorhandensein aus Kirchenbucheintragungen gefolgert wird:

1. das strohgedeckte Pfarrhaus mit Scheune (Neubau 1874).

2. die Sandmühle (jetzt in Oldenburgschem Besitz), wohl nach dem Sandboden so genannt, auf dem sie errichtet wurde. Es war eine Wassermühle, deren Mühlteich, durch Quellen aus dem Westhang des Kuchensees gespeist, erst in jüngster Zeit zugeschüttet wurde, weil Wasserkraft dem Motor weichen mußte.

3. das „Seeken“ (= Siechen) -Haus, später Herberge, dann Amtshaus, stand mit seinen Nachfolgerinnen dort, wo das 1862 erbaute ehemalige Landratsamt (Wedenberg 13) liegt. In der heutigen Straßenbezeichnung „Seekenkamp“ ist wenigstens noch eine Erinnerung erhalten. Hierüber hat F. Gerhard in Lbg. Heimat, Heft 1, Oktober 1925, berichtet.

4. der Kirchspielskrug „Zum Grünen Jäger“ mit großen Ausspannräumen für Pferdefahrzeuge.

5. die Schmiede, in einer Geländefalte zwischen der jetzigen Möllner- und Bergstraße gelegen.

Alle übrigen „alten“ Häuser, wie Schulhaus, Amtsrichterhaus dürften jüngeren Datums sein, die Krüge „Zum Weinberg“ und „Zum alten Zoll“ können jedoch wohl noch in ältere Zeit zurückgehen.

Auf dem Hane'schen Stich von 1588 kann man in der linken Ecke des Bildes „S. Jörgen auffm Berge“ lesen. Deutlich ist die „Sandmühle“ an ihrem Wasserrade zu erkennen. Die vorgelagerten Gärten sind vermutlich die „Schloßgärtnerie“. Links oberhalb von der Mühle stehen zwei Gebäude. Das kleinere mit zwei Dächern könnte die Kirche sein. Dann hätte sie 1588 noch keinen Turm gehabt. Mit dem höher gelegenen Haus könnte das ehemalige „Seekenhaus“ gemeint sein.

Das ehemalige herzogliche Schloß mit seinen Bewohnern gehörte damals, kirchlich gesehen, zum Pfarrbezirk St. Jürgen. Daher war der jeweilige Pastor auf dem Berge zugleich auch herzoglicher Hofprediger, wofür er u. a. 78 Pfd. Fische aus dem See erhielt.

Nach der Kirche St. Georgs auf dem Berge erhielt auch das ganze Kirchspiel seinen Namen. Eingepfarrt sind seit dem Mittelalter folgende Dörfer und Ausbauten: Einhaus, Buchholz, Pogeetz, Holstendorf, Gr. u. Kl. Disnack, Harmsdorf, Kulpin, Giesensdorf, Albsfelde, Lankau, Gretenberge, Marienwohlde, Fredeburg und Ravenskamp.

Schmilau — jetzt Kapellengemeinde — hatte eine eigene Pfarrei, zu der nicht nur Farchau mit dem Bischofsschloß auf der Marienhöhe gehörte, sondern auch der auf dem ostwärtigen Seeufer gelegene Dermin bis zum „Borchfeld“ und das Klostersgut Marienwohlde vor den Toren Möllns. Die alte Kirchspieleinteilung ist bezeichnenderweise bis heute unverändert geblieben. Als Heimatvertriebene nach dem 2. Weltkrieg in einem vom Kirchort weit abgelegenen Dorfe aus Zweckmäßigkeitsgründen eine Änderung vorschlugen, brachte ein alter Bauer diesen Versuch mit dem bündigen Hinweis zu Fall: „Wo uns Doden sünd, dor is uns Kirch“. Nur Schmilau hat einen eigenen Friedhof. Der Gottesacker aller anderen Dörfer liegt um die Kirche oder in deren Nähe. Auch der ehemalige Garnisonfriedhof, vor einigen Jahren als Ehrenfriedhof angelegt, ist eine würdige Ruhestätte der Gefallenen oder jener Verwundeten, die in den hiesigen Lazaretten starben.

Die eingangs erwähnte Ausweitung des Stadtteils St. Georgsberg brachte eine so starke Zunahme der Seelenzahl mit sich, daß im Jahre 1956 die Errichtung einer 2. Pfarrstelle und der Bau eines 2. Pastorates, das den Namen „St.-Jörg-Haus“ erhielt, beschlossen wurde.

Jahrhundertlang gab es nur einen Weg, der von Ratzeburg, durch das Lüneburger Tor, am Schloß vorbei, auf die St. Georgsberger Höhe und weiter zur „alten Salzstraße“ führte. Das war die Straße, die noch heute vom „Alten Zoll“ über den Wedenberg, an der Kirche und dem „Grünen Jäger“ vorbei, der jetzigen Lübecker Straße folgend, nach Einhaus führt.

Die jetzige Bahnhofsallee und die Möllner Straße sind noch recht „junge“ Straßen, sie wurden erst 1842/44 gebaut. Wenn man sich heute vergegenwärtigt, daß der gesamte Frachtverkehr auf- und abwärts über den steilen Wedenberg rollte, leuchtet es ein, daß bergwärts fahrende Wagen Vorspann brauchten. Dafür standen viele Pferde in den Ställen am Fuß des Berges bereit. Das jetzige Wohnhaus des Gärtnermeisters Kleemann soll einst ebenso Pferdestall gewesen sein, wie die Anbauten am alten gegenüber liegenden Zollhaus.

In umgekehrter Richtung fahrend, mag mancher Fuhrmann ein Stoßgebet zu St. Jörg geschickt haben mit der Bitte, ihn nebst Pferden, Wagen und Gütern auf der gefährlich steil abfallenden Straße vor Unfall zu bewahren.

Der letzte Schulmeister vom Berge, Lehrer Hermann Denker, pflegte uns zu erzählen, daß unter seinem Vorgänger mancher Fuhrmann, der bergab wollte und den Bremsen seines Wagens nicht mehr ganz traute, mit dem Peitschenstiel an das Fenster der Schulstube geklopft habe. Das sei das vereinbarte Zeichen gewesen: Ich brauche „Nachspann“! Dann seien mehrere Seile am Wagen befestigt worden, an die sich auf der Abwärtsfahrt mit viel Geschrei als lebende Bremse ein ganzer Pulk von Kindern hing. Sicherlich werden Lehrer und Schüler dafür eine kleine Belohnung erhalten haben.

Nachdem ich einen der alten Lehrer erwähnte, will ich nun von einem Pastor berichten, der vor etwa 100 Jahren auf dem Berge lebte. Kommt da eines Sonnabends ein Bauer aus dem schönen Buchholz zu seinem Pfarrherrn, um sich und andere aus dem Dorf für den nächsten Tag zur Abendmahlsfeier anzumelden. Danach kehrt er, um sich zu stärken für den Heimweg, im Kirchspielskrug „Zum grünen Jäger“ ein. Er trifft dort neben anderen Bauern auch Vetter Hans und Nachbar Franz. „Gelegenheit macht Diebe“ — man dröhnt und trinkt, man singt und kartet bis der Morgen graut. Da kommt unserem Buchholzer jäh in Erinnerung, weshalb er gestern im Pfarrhaus war. In diesem Zustand und ohne den würdigen Gehrock geht man nicht in die Kirche, geschweige denn zum Tisch des Herrn. Was tun? Er berät sich mit den Gefährten und dem Wirt. Sie beschließen, den Pferdeburshen vom Krug zum Pastor zu schicken mit dem Auftrag, ihm von den Buchholzern auszurichten: „Wo wi gistern von snackt hebt, dor kann hüt nix ut warden.“ Der Pastor soll auf diese Botschaft in seiner Predigt Bezug genommen haben! Überliefert ist folgender Satz: „Buchholzer heißt ihr, Sauffhölzer seid ihr!“

Die Zeiten haben sich geändert — auch in Buchholz. — St. Georgsberg's verändertes „Gesicht“ mag dem Leser an folgendem Beispiel deutlich werden: Im Jahre 1911 traf mit dem letzten Zuge aus Richtung Hagenow-Land—Zarrentin ein Berliner auf dem Bahnhof Ratzeburg-Land ein, um in Ratzeburg geschäftliche Dinge zu regeln. Das letzte Züglein, das Reisende bis zum Kleinbahnhof (jetzt Seegarten) mitnimmt, war schon abwärts gerollt. Auch der pferdebespannte Stuhlwagen wartete um diese Stunde nicht mehr vor dem Bahnhof, um Fahrgäste mitzunehmen. Unserem zaghaft Auskunft erbittenden Reisenden aus der Großstadt wird erklärt, Ratzeburg läge ostwärts vom Bahnhof und sei zu Fuß in etwa zwanzig Minuten zu erreichen. Seufzend macht sich der Berliner fertig zum Gepäckmarsch auf nachtdunkler Straße. Rechts und links der Straße kein Haus — nur Wald zur Linken, Felder zur Rechten. Das erste Haus, das mit freundlichem Licht den späten Wanderer grüßt, ist der „Grüne Jäger“!

Wer heute auf dem Bundesbahnhof Ratzeburg als ortsfremder Reisender eintrifft, braucht niemand mehr zu fragen, wo Ratzeburg denn liege und wie man zur Stadt gelangen könne. Die schmucken neuen Reihenhäuser des Stadtteils St. Georgsberg sind ihm schon vom einlaufenden Zuge aus aufgefallen. Mit einem der modernen Busse der Ratzeburger Kraftverkehrs-Gesellschaft stadtwärts fahrend, fällt sein Auge auf Industriebetriebe, er sieht den prächtigen Neubau der Lauenburgischen Gelehrtenschule im Fuchswald, das Finanzamt, die Ortskrankenkasse und Häuser rechts und links der Fahrbahn.

Wo früher die Kornfelder der Domäne Neuvorwerk wogten, wo durch die Felder Kirch- und Richtsteige liefen, da stehen heute überall Häuser.

Ruhiger und besinnlicher war's früher in unserem kleinen Dorfe. Alle „vom Berge“ kannten einander. Heute muß man manches Einwohnern „Nam und Art“ erst vom Ordnungsamt erfragen und die Lage neuer Straßen sich vom Verkehrsamt sagen lassen.

So ändern sich die Zeiten!

Das Dorf von einst ist heute schon ein Stadtteil, der zahlenmäßig der Altstadt an Einwohnern überlegen ist. Möge der „Stadtherr“ nie ganz vergessen, was das „Dorfkind“ ihm an wertvoller Aussteuer mit in die Ehe gebracht hat!